Verwaltungsbefugnisse ab. Die allgemeine Bürgerversammlung eröffnete er mit folgenden Worten:

"Genossinnen und Genossen! Mit dem heutigen Tag ist die größte Getreidebeschaffung in der Geschichte unseres Staates in Kraft! Die Kulaken, die reicheren Bauern, halten ihr Getreide absichtlich zurück, verbrennen und vergraben es. Darum muß jeden der nach dieser Aktion noch ein Kilogramm Getreide besitzt, die Härte des proletarischen Gesetzes treffen!" Kritnjews dafür abgerichtete Aktivisten mußten seine Rede mit großem Beifall beehren.

Der Kommissar begann nun, eine vorgefertigte Liste der zu reichen Bauern Gnadenburgs zu verlesen. Diese Bekanntmachung löste die nackte Angst bei den Betroffenen aus. Jeder so gebranntmarkte Bürger, mußte mit Aussiedlung und Todeslager rechnen. Nach der marxistischen Ideologie kommt jeder Privatbesitz durch Ausbeutung, Betrug und Raub zustande. Damit ist jeder Besitzende ein Volks- oder Klassenfeind, der auf alle Fälle zu vernichten ist. Sein Vorschlag, eine Kolchose zu gründen, wurde entschieden abgelehnt. Aus Wut darüber drohte er:

"Nichterfüllung der Direktiven der Partei zieht die Aussiedlung der betreffenden Ortschaft im gesamten nach sich. Der Staat mechanisiert eure Kolchose unentgeltlich, warum wollt ihr dem böswillig entgegentreten?" Der Jungkommunist Karl Dietrich bat ums Wort:

"Genossinnen und Genossen! Ich hatte das große Glück, die neuerbaute Landmaschinenfabrik am Don zu besichtigen. Wir fuhren einen halben Tag, um an das andere Ende der Fabrik zu gelangen. Eure Befürchtungen, daß es nicht

genügend Maschinen geben wird, sind vollkommen unberechtigt!..." Aus der Menge fragte jemand:

"Genosse Dietrich! Sind Sie auf einer Schnecke durch das Werk am Don geritten?" Allgemeines Gelächter. Dietrich wütend: "Das ist die Sprache des Klassenfeindes, der die Errungenschaften des Sozialismus herabsetzen will!"

Die dringend notwendigen Erntearbeiten wurden zurückgestellt, und jedes verfügbare Fuhrwerk zum Abtransport des vorhandenen Getreides eingesetzt. Gnadenburgs Dorfrat führte Klage im ZK der Volksrepublik. Kritnjew wurde gerügt. Er durfte die Erntearbeiten nicht mehr stören. Während einer weiteren Gemeindeversammlung erschien ein neuer Mann, ebenfalls im Stalinlook. Er war etwas älter mit breitem Gesicht und langer gebogener Nase. Sein russisch war gut. Er sprach ohne Beschimpfungen und Drohungen. Es war Isaak Muljanow Bevollmächtigter des ZK der Republik. Nach einer kurzen Ansprache verlangte er von den Anwesenden Äußerungen zum Thema Kolchose. Nach längerem Zureden bat ein Siedler ums Wort:

"Genosse Muljanow! Seit Wochen werden wir Nacht für Nacht rücksichtslos bedroht eine Kolchose zu gründen. Wagt es jemand seine Meinung zu äußern, wird er gemaßregelt. Warum dürfen wir keinerlei Bedenken äußern?"

"Bei mir könnt ihr jederzeit eure Meinung sagen!"

"Genosse Muljanow! Wir nehmen Sie beim Wort. Man möchte uns in eine Kolchose zwängen, gleichzeitig will man eine Reihe Familien pfänden und aussiedeln. Wir würden geschlossen eine Kolchose gründen, wenn alle Bürger ohne Ausnahme eintreten dürften!" Kommissar Kritnjew war aufgesprungen

und wollte mit wüsten Beschimpfungen entsprechend antworten. Aber der Ranghöhere Muljanow wies ihn zurecht. Danach sprach er wieder zur Vollversammlung:

"Warum Genossen", fragte Muljanow, "habt ihr das nicht schon lange gesagt? Uns allen wäre viel Ärger erspart geblieben." Es wurde abgestimmt, und Gnadenburg war eine Kolchose. Nun begann die Namensuche für die Kolchose. Nach einigen Vorschlägen, die verworfen wurden, sagte Muljanow. "Nennt eure Kolchose "Karl Marx" nach dem großen deutschen Wissenschaftler und Erfinder der Kolchose. Ihr könnt sehr stolz auf euern Landsmann sein!" Und wie intensiv die Siedler ihn zur Hölle wünschten.

Die Jungkommunisten, angeführt von Karl Dietrich, protestierten. "Diese Kolchose ist ein Zufluchtsort für Kulaken und Staatsfeinde und niemals proletarisch. Die geplagte Dorfarmut kann ja niemals mit Kulaken zusammenarbeiten!" Genosse Dietrich war ein Vollblutproletarier und linientreu. Gezwungenermaßen mußte die Gemeinde eine Bittschrift an den Genossen Stalin einreichen. Es ging um die Erlaubnis, eine Kolchose gründen zu dürfen. Es war der Gipfel der Bosheit, aber alle Gemeinden im Lande und deren Bürger mußten solche Bittschriften von jedem einzelnen unterschrieben einreichen.

Nach Monaten kam das Bittgesuch von Stalin unterzeichnet zurück. Gerührt verneigte sich Dietrich vor dieser Unterschrift und sagte:

"Das ist zuviel Ehre für uns, im besonderen für die Volksfeinde, die sich in die Kolchose einschlichen!"

Obwohl Gnadenburg eine Kolchose gegründet hatte, ging die Getreidebeschaffung in unverminderter Härte weiter.

Die nun dringend benötigten Kolchosstatuten gab es nicht. Es hieß, "Sie werden nachgeliefert!" Endlich gelang es, so ein Wunderwerk auf dem Schwarzmarkt zu erstehen. Nach diesem Statut war die Kolchosverwaltung mit dem Kopf für benötigtes Kraftfutter und Saatgut verantwortlich. Eilig holte man die noch verbliebenen Reste an Kraftfutter und Saatgut zusammen und verschloß die Voratskammern, sehr zum Ärger Kritnjews und seiner Aktivisten.

Die Klage Kritnjews wegen Sabotage der Getreidebeschaffung in Gnadenburg ließ das ZK der Volksrepublik aufhorchen. Auch sie hatte den Hals in der Schlinge. Alle Bemühungen dem abzuhelfen, waren vergebens. Die Beschaffungshyänen hatten reinen Tisch gemacht. Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Menschen und Zugtiere in den Kolchosen der Volksrepublik hungerten. Das Vieh stand zusammengepfercht in improvisierten Ställen tief im Morast und siechte bei dürrem Stroh ohne Kraftfutter dahin. Schuldige wurden bei den ohnehin verzweifelten Bauern gesucht und gefunden.

Das ZK in Moskau verbot das Verfüttern von Kraftfutter an Milchvieh bei Todesstrafe, erhöhte aber zugleich das Abgabesoll für Milch und Butter an den Staat. Ein Verhängnis ohne Ausweg.

Vergesellschaftetes Eigentum durfte nicht in Privatgebäuden untergebracht werden. Die Partei verlangte alle Privatbauten abzureißen und Großstallungen und Geräteschuppen daraus anzufertigen. In Gnadenburg ging man auf diesen Wahnsinn nicht ein. In Kisljar, einem Nachbarort Gnadenburgs, befolgte man diesen "guten" Rat. Die vor dem Ort zusammengestellten Geräte deckte man mit

Stroh ab und stellte Aktivisten als Wächter davor. Die Ärmsten froren und verheizten alle Holzteile der Maschinen. Durch leichtsinnigem Umgang mit Feuer entzündete sich das Stroh auf den Geräten, und die unersätzlichen Maschinen brannte aus. Wieder ein Sabotageakt des Allgegenwärtigen Klassenfeindes.

Die Großkolchose

Der große Gärtner Stalin triumphierte: Die "freiwillige Kollektivierung" der Landwirtschaft war ein voller Erfolg. In einem Erlaß forderte er: Alle Kolchosen im Lande müssen zu Großkolchosen zusammengeschlossen werden. In endlosen Versammlungen wurde nach furchtbaren Drohungen abgestimmt. "Einstimmig" war die Bevölkerung für Stalins Großkolchosen. Auch Gnadenburg kam zu einer Großkolchose mit dem Namen "Zarja Revoljutia" Morgenröte der Revolution. Etwas Schlimmeres hätte Gnadenburg nicht widerfahren können. Damit war die Kolonie gnadenlos an den allgemeinen Schlendrian gebunden.

Der Prediger, selbst äußerst gefährdet, versuchte seine Gemeinde zu trösten. Er erinnerte an die Anfänge der Kolonie als Pfarrer Clöter aus der Not eine Tugend gemacht hatte. Um die angereisten Siedler im neugegründeten Gnadenburg unterbringen zu können, sah sich Pfarrer Clöter genötigt Notunterkünfte, Aussaat und Ernte während der Gründerjahre in Gemeinschaftsarbeit zu verrichten. Ein kommuneähnlicher Ausweg. Aber diese Maßnahme erzeugte Abhängigkeit des einzelnen Siedlers von der Gemeinschaft. Die menschlichen Beziehungen litten darunter. Es gab zunehmend mehr Zank und Streit. Eines Tages kam dem Pfarrer folgender Witz zu Ohren:

"Wer sich während der Gemeinschaftsarbeit tot arbeite, bekommt ein Staatsbegräbnis zu welchem mit Fürzen geleutet wird." Pfarrer Clöter war geschockt und ließ die Gemeinschaftsarbeiten soweit als möglich einstellen. Seine schlechten Erfahrungen damit hielt er in seinem Nachlaß als warnendes Beispiel fest.

Sein Nachfoger der Prediger war 44 Jahre später wieder mit Gemeinschaftsarbeit konfrondiert. Diesesmal vom Staat rücksichtslos gefordert, die für die Beteiligden totalen Vermögensverlust bedeutete. Wie hätte er seine Gemeinde trösten sollen? Zu allem forderte die Partei seinen Kopf. Auf der Suche nach einem Leitwort für seine Sonntagspredigt fand er in der Apostelgeschichte Kapitel 4, die Verse 32 bis 37, "und die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." Damit wollte er die Gemeinde über den Freiheits- und Vermögensverlust hinwegtrösten.

Ein Aktivist der im Auftrag den Gottesdienst belauschte, fiel wegen nichtproletarischer Abstammung in Ungnade und gab sein Wissen nicht weiter.

Armenrat und Komsomol stritten sich ums Pfarrhaus, das der alte Herr noch allein bewohnte.

Der Frühling 1930 zog ins Land, von den so fest versprochenen Traktoren und Landmaschinen war nichts zu sehen. Die Aussaat hätte dringend in die Erde gebracht werden müssen. In den russischen Nachbarorten fehlte es an einsatzfähigen Arbeitstieren, Saatgut und den dafür benötigten Landmaschinen. Die Aussaat wurde ein totaler Fehlschlag. Die GPU griff mit härtesten Maßnahmen ein. Die

Menschen flohen und verkrochen sich im Heer der heimatlosen Proletarier die überall im Land unterwegs waren.

In Gnadenburg nun Bestandteil der Großkolchose, teilte man dem gesunden Menschenverstand folgend jedem Ackergespann sein Arbeitspensum gesondert zu. Ein schwerer Verstoß gegen kommunistische Arbeitsweise. Aber die Aussaat kam zügig voran. Der Vorsitzende der Großkolchose besuchte seine Unterkolchose. Zu Tode erschrocken, schimpfte er: "Verfluchte Deutsche!" und forderte: "Ab sofort sind alle Gespanne in eine Furche zu stellen, und so soll von nun an hintereinander gearbeitet werden. Was hier geschieht, ist finsterstes Mittelalter!" Endlich nach langem Bemühen, standen alle 36 Gespanne zu je fünf Pferden in einer Furche.

"Sehen Sie, so sieht der wahre Sozialismus aus!" Kaum setzte sich die Kolonne in Bewegung, stand sie auch schon wieder. Von den 180 Pferden mußte eins pinkeln. Ungeduldig forderte der Vorsitzende weiterzuarbeiten. Man antwortete ihm: "Wie Sie sehen, mußte ein Pferd Wasser lassen." Diese und viele andere Verzögerungen bewirkten, daß das hinterste Gespann in eine Stunde kaum hundert Meter vorankam. Erbost wetterte der Genosse von der Morgenröte:

"Können die Tiere nicht im gehen pinkeln?" Belustigt antwortete man ihm: "Genosse Vorsitzender, können Sie im gehen Wasser lassen!" Mißmutig stellte er fest:

"Der Klassenfeind findet stets neue Gelegenheiten, die Richtlinien der Partei zu umgehen. Meine Erlaubniss für kapitalistisches Arbeiten habt ihr nicht!" Damit setzte er sich in sein Auto und fuhr ab. Gnadenburg teilte auch weiterhin alle Arbeit auf und wirtschaftete pro-

duktiv, der Erfolg konnte sich sehen lassen. Während die Aussaat beendet wurde, kam folgende Bekanntmachung:

"Mit sofortiger Wirkung sind alle Großkolchosen aufgelöst. Sie waren eine teuflische Erfindung des Klassenfeindes!" Der geschundene Kolchosbauer fragte sich geschockt:

"Wie konnte der Klassenfeind des Allweisen Unterschrift fälschen und die Großkolchose durchsetzen? War am Ende Stalin der so gefürchtete Klassenfeind?"

Echte Planwirtschaft

Im SELMASCH, der großen Landmaschinenfabrik am Don standen die Räder wegen Materialmangels still. Eine landesweit durchgeführte Altmetallsammlung sollte dem abhelfen. Jeder Ort bekam seinen Abgabeplan der erfüllt werden mußte. Gnadenburg erfüllte ihn. In den Nachbargemeinden war es nicht so. Unter massiven Druck geraten, wurde alles, was nach Eisen roch geliefert, sogar die so notwendigen Landmaschinen, man bekam ja neue dafür. Zur Frühjahrsaussaat mußten die Frauen mit Spaten an die Arbeit. Haremsdamen in Pumphosen schleppten Reisigschleifen als Ersatz für Eggen über die Felder. Ihre Männer waren längst in die Berge geflohen und bildeten Banden. Eisenbahnbrücken und öffentliche Gebäude wurden gesprengt und Genossen hinterrücks erschossen. Die Rote Armee wurde eingesetzt, die randalierenden Auls (Ortschaften) mit Brandbomben belegt. Nach den Massakern trieb man die Überlebenden wieder an die aussichtslose Arbeit. Mangels Nachschubes erlahmte der Widerstand. Die Gefangenen wurden entweder erschossen oder in die Todeslager gekarrt. Stalins Friedhofsruhe war perfekt.

Endlich erschienen die ersten Prototypen der Traktoren die amerikanischen Modellen nachgebaut waren. Sie hielten den an sie gestellten Forderungen nicht stand. Stalins Maschinenbauer verfügten nicht über Normenmaterial und Präzisionsmaschinen, wie ihre amerikanischen Kollegen.

Neuer Ärger kam auf. Die Mennonitendeutschen wollten sich nicht mit Stalins Kolchosen anfreunden. Mit ihren Familien kamen sie nach Moskau, sangen fromme Lieder und verlangten die Ausreise. Sollte sich der Sowjetstaat von so einer Minderheit erpressen lassen? Listig sagte der Gütige: "Fahrt nach Hause, eure Wünsche werden erfüllt. Rüstet zur Auswanderung." Aber die Reise ging in die Falsche Richtung. Der Vater der Völker hatte Rache genommen, und in seinen Bart gebrummt:

"Diese Konterrevolutionäre werden froh sein, in meinen Erholungslagern krebieren zu dürfen!" Wenige überlebten sein Strafgericht. Aller Lebensgrundlagen beraubt, sollte das Bauernvolk Rußlands den Sowjetstaat ernähren. Dieser Wahnsinn mußte mit millionen Menschenleben bezahlt werden. Die Welt bekam davon kaum etwas zu hören.

Die Probeausfahrt

Im Januar 1931 wollte Stalin die Arbeitsbereitschaft seiner Kolchosen testen. Eine Probeausfahrt mit allen verfügbaren Geräten wurde angeordnet. Die aufgewühlten Straßen waren zu einer messerscharfen Kraterlandschaft gefroren. Der 10. Januar war Stichtag. Die Straßen waren unbegehbar, aber die Schau mußte durchgeführt werden. Die Ordnung des Aufmarsches war: die Pfluggespanne voran, dann die Sähmaschinen, Grasmähmaschinen, Selbstbinder,

Getreidemähmaschinen und zum Schluß die schweren Dreschmaschinen..

Die angereiste Kommission wartete, aber der Zug konnte sich nicht formieren. Die unbeschlagenen Pferde stürzten. Es gab Knochenbrüche und schwere Verletzungen. An den Maschinen kam es zu Achsenbrüchen und sonstigen Schäden. Hoch zu Roß wollte der Parteisekretär Reder den Zug anführen. Reders Pferd stürzte, und verletzte sich. Mit kräftigen deutschen Flüchen machte er seinem Ärger Luft. Damit entlarfte er sich selbst. Er hatte hartnäckig seine deutsche Nationalität geleugnet.

Der "größte Landwirt" aller Zeiten, bewunderte sein Werk. Um den erreichten Fortschritt leuchten zu lassen. erließ er folgenden Befehl:

"Der erste Getreidetransport der neuen sozialistischen Ernte ist mit Musik, Blumenbegränzt und Transparenten geschmückt zum staatlichen Schüttpunkt zu geleiten. Auch der Wortlaut der Losungen war vorgeschrieben:

Unter dem Banner von Engels, Marx. Lenins und Stalins auf zum Kommunismus ins ewige Glück!

Stalin, unsere Sonne, leuchtet uns auf dem Weg zum Kommunismus.

Ruhm und Ehre dem größten Gärtner Stalin!

Es lebe die proletarische Revolution, die der Vater der Völker der Welt, Josef Wissarionowitsch Stalin anführt!

Auch die Pressemeldungen mußten den Ruhm der Kolchosen Stalins entsprechend würdigen..." Aber die sehr, sehr bescheidene Ernte war kein Grund zu triumphieren. Den Kolchosmitgliedern blieb kaum das tägliche Brot um zu Überleben.

Gnadenburg wird Kreisstadt

Auf Beschluß des ZK wurde Gnadenburg zur Kreisstadt erhoben. Es ging um die schönen geräumigen Bauernhäuser. Wo sonst hätte man so viel Wohnraum konfiszieren können? Waren die Besitzer hinderlich, wurden sie beseitigt. Der angehende Sekretär des Komsomol Dietrich wurde ins RAIKOM (Kreisparteiamt) zitiert. Er bekam die Aufgabe sofort eine Liste der reichsten Bürger Gnadenburgs zu erstellen, die unverzüglich zu enteignen und auszusiedeln waren. Eine ehrenvolle Aufgabe für den Sekretär des Jugendverbandes. War das nicht eine Gelegenheit sich an dem "Stiefbruder" zu rächen, der ihm sein "berechtigtes" Erbe vorenthielt? Er setzte ihn obenan auf die Liste. Im RAIKOM war man anderer Meinung, es forderte von Dietrich:

"Wenn schon der junge, warum nicht auch der alte Kulake?"

"Dessen Frau ist meine Pflegemutter, eine arme Näherin!"

"So, es ist deine Verwandtschaft?" Er saß in der Falle. Nun bedrängte er seine Mutter, sich von dem alten Kulaken scheiden zu lassen. Seine Mutter fühlte, wer dahintersteckte. Sie sagte:

"Schäme dich du selten undankbarer Mensch! Habe ich dich darum verhungert von der Straße aufgelesen? Verschwinde, ich möchte dich nie wieder sehen!" Wütend verließ er das Haus. Zum Beweis seiner Regierungstreue mußte er die Regie der Aussiedlung übernehmen. Die geächteten Familien wurden unter Hausarrest getellt. Die Frauen Gnadenburgs versammelten sich vor diesen Häusern zu einem friedlichen Protest, wurden aber brutal auseinandergejagt. Die zur Aussiedlung benötigte Zustimmung der Gemeinde erpreßte Dietrich wie folgt: Die versammelte

Gemeinde wurde mit russischen Aktivisten aus den Nachbardörfern durchsetzt. Parteihörige Stimmenzähler trugen das Ihre dazu bei. Wer hätte es gewagt, bei der Gegenprobe die Hand zu heben. Über allem stand die angekündigte Drohung; Sollte die Gemeinde dem nicht zustimmen, würde man sie ebenso geschlossen wie die fünf Kosakenstanizen am Kuban in der wasserlosen und öden kaspischen Steppe aussetzen.

Mit dem wenigen, das die Geächteten mitnehmen durften, wurden sie 250 Kilometer von Gnadenburg entfernt in einem Sammelort für "Klassenfeinde" gebracht. Ein strenges Zuchthausregime bestimmte ihr Dasein. Auch hier galt Stalins Leitspruch:

"Habe ich jemals gefordert, daß diese Konterrevolutionäre lebend zurückkehren sollen?" So schaffte man Wohnraum für die vielen Beamten der Kreisverwaltung. Die Möglichkeiten für Willkürakte der gehässigen Parteibonzen waren ohne Grenzen.

Der Tod des Predigers

Noch bewohnte der Prediger als Einzelperson das große Pfarrhaus. Angefeindet von den Aktivisten, erwartete er stündlich seine Verhaftung. So in Not geraten, wurde ihm klar, daß er seine Pfarrkinder wegen des kleinsten Vergehens gegen die Gemeindestatuten zu rücksichtlos bestrafte. Nach der Predigt leistete er vor der Gemeinde stehend Abbitte. Er gab zu, rechthaberisch vielen Menschen Leid zugefügt zu haben.

Die Partei klammerte sich an die sonntägliche Kollekte. Das Finanzamt forderte 10 000 Rubel Nachzahlung für angebliche Steuerhinterziehung. Die Summe wurde von der Gemeinde

aufgebracht. Aber schon hatte das Finanzamt eine neue Forderung von 30 000 Rubel parat. Sollte nicht termingerecht gezahlt werden, drohte die Verhaftung. Die Zeituhr tickte. Vor Ablauf der Frist fand man den ohnehin gebrechlichen Mann tot im Bett. Gefängnis, Hunger und Folter blieben ihm erspart. Die "Besten Söhne" des Volkes, die Aktivisten führten Freudentänze auf, betranken sich, und verbreiteten das Märchen: Der Prediger habe sich aus Angst vor Kerker und Folter das Leben genommen. Die GPU beschlagnahmte das Amtszimmer und die Kirchenbücher. Zur Beerdigung durfte der Kolchos nicht arbeitsfrei geben.

Ein Pastor, aus einer anderen Gemeinde geflohen, übernehm die Pfarrei. Sofort begannen die Intrigen der Aktivisten auch gegen ihn. Während eines Spazierganges wurde dieser "gefährliche Volksfeind" verhaftet und die Kirche für immer geschlossen und versiegelt.

Der Reichsdeutsche

Mit Beginn der großen Getreidebeschaffung ereignete sich etwas, das den Bolschewisten noch lange im Magen liegen sollte. Dem reichsten Bauern Speimann hatte man das Abgabesoll in böser Absicht zu hoch angesetzt. Er sollte bei Nichterfüllung gepfändet und verschleppt werden. Speimann erinnerte sich an die Einbürgerungspapiere seiner Eltern und fand heraus, daß man ihn bei der Einbürgerung übersehen hatte. Einem seiner Söhne gelang es, im deutschen Konsulat vorzusprechen. Die Papiere wurden anerkannt. Wie staunten die Genossen, als sie über ihn herfallen wollten, und er sich als deutscher Staatsbürger ausweisen konnte. Als Speimann zu allem noch aus der Kolchose

austrat, kannte ihre Wut keine Grenzen. Aber die Freiheit war ihm nur kurze Zeit vergönnt. Der "gefährliche Ausländer" wurde verhaftet und sein Vermögen beschlagnahmt. Auf Druck der deutschen Regierung mußte man ihn später entlassen. Auch seine Familie durfte ihm folgen. Beim Teilen der Beute, seinem Vermögen, kam es zwischen den Genossen zu handfesten Schlägereien um den fettesten Brocken. In seinem Anwesen wurde die Verwaltung der Maschinen-Traktorenstation untergebracht. Ein alltägliches Geschehen im Arbeiter und Bauernstaat.

Der große Betrug

Anfang 1932 kamen die Traktoren in die Ukraine. Die erste vollmechanisierte Frühjahrsaussaat konnte beginnen. Die im Sozialistischen Schnellverfahren hergestellten Maschinen hielten nicht was sie versprachen. Nach einigen hundert Arbeitsstunden war ein Großteil der Traktoren in der Furche liegengeblieben. Ersatzteile gab es nicht, sie waren nicht eingeplant. "Ein großangelegter Sabotageplan!" rief Stalin und befahl Massenerschießungen. Auch für nicht termingerechte Planerfüllung bei der Aussaat gab es die Todesstrafe. Die Traktoren ackerten um die in Kilometerquadrate aufgeteilten Ackerflächen. Um den Plan rechtzeitig zu erfüllen, ließ man innen im Quatrat oft bis zu zwanzig Hektar unbearbeitet. Das eingesparte Saatgut wanderte in die hungrigen Mägen, und der eingesparte Treibstoff wurde in Wodka umgesetzt. Die Ukraine hatte den Plan termingerecht erfüllt. Unmittelbar auf das Lob für sozialistische Planarbeit folgte das Strafgericht. Im Schnellverfahren wurde verhaftet und erschossen.

Von unendlichem Rachedurst angetrieben, erließ Stalin das Gesetz vom 10. August 1932. Dieses Gesetz erlaubte den Schellrichtern lediglich zwischen 10 Jahren und Erschießen zu verurteilen. Weder die Gefängnisse noch das Transportwesen war den Anforderungen dieser Verhaftungswelle gewachsen. Unbeschreibliche Szenen menschlicher Not und Verzweiflung spielten sich ab. Mütter wurden wegen einem Maiskolben oder einer Handvoll Kartoffeln bis zu zehn Jahre in ein Straflager gesteckt. Ihre Kinder kamen in Kinderheime, die selten nachweisbar waren. Der Tod hielt reiche Ernte.

Bedal Kalmikow

Der Parteisekretär der Autonomen Republik der Kabardiner und Balgaren, Bedal Kalmikow, hatte sein Leben verfilmen lassen. Der Streifen zeigte seinen Aufstieg vom Gleisarbeiter bis zum Parteisekretär der Autonomen Republik. Aber Stalins Zensur stand noch aus.

Bewegungslos hatte der "Huldvolle" den Film angesehen. Nach einem dumpfen Knurren spuckte er im hohen Bogen in den Saal und murmelte:

"Ich werde diesem Schadlach (Sittenstrolch) zeigen, wer der Natschalnik ist!" Er gab den Film zur Vorführung im engsten Kreis frei.

Im Filmpalast der Hauptstadt Naltschik hatte Kalmikow sein Parteivolk zur Uraufführung seines Filmes versammelt. Sobald sein Bild auf der Leinwand erschien, brachten ihm die Anwesenden Ovationen. Angereiste GPU-Leute umstellten jedoch den Filmpalast überwältigten Kalmikow mit seinem Stab. Noch in derselben Nacht wurden alle erschossen. Am nächsten Tag hatte die "Volksrepublik"

eine neue Regierung, die aus Russen zusammengesetzt war. Wieder folgte eine unvorstellbare Verhaftungswelle. Stalins Terrormaschine funktionierte vortrefflich.

Der neue Vorsitzende

Auch der Vorsitzende des Gnadenburger Stadrates war der Säuberung um Kalmikow zum Opfer gefallen. Die Aktivisten im Ort rangelten sich um diesen Posten. Karl Dietrich und Gottlob Schreiner intrigierten gegeneinander. Schreiner gewann das Rennen. Er konnte wenigstens schreiben und lesen.

Im Sommerlager der Jungpioniere wurde die 14 Jahre alte Lorings lydia. Tochter eines Genossen des Armenrates, vom Sekretär des Komsomol Dietrich geschwängert. Der Vater des Mädchens drohte, und Dietrich ging zum Gegenangriff über. Er handelte ebenso wie sein großes Vorbild Stalin. Im Buch von Anton Antonow Owssejenko "Stalin, Porträt einer Tyrannei" ist es nachzulesen. Die Anzeige des Gnadenburger Vorsitzenden Schreiner gegen Dietrichs Unzucht mit abhängigen wurde von der GPU unterschlagen. Ebenso die Anzeige Dietrichs gegen Schreiner. Die GPU wollte ihre brauchbaren Genossen nicht verlieren. Während einer Wehrersatzübung Schreiners gelang es Dietrich, seinen Rivalen zu erledigen. Schreiner fiel der Massenverhaftung 1937 zum Opfer. Auf Anweisung der GPU wurde Dietrich "einstimmig", zum neuen Stadtratsvorsitzenden "gewählt".

Des Bettlers Iwan neue Rolle

In einem Erdloch unter dem Ziegenstall der Frau des Afanas lag der Bettler auf einer grobgezimmerten Liege und wartete. Endlich hörte er seine Beschützerin sagen:

"Bruder Iwan Iwanowitsch! Die Schergen sind abgezogen,

komm heraus!" Wie wohl tat die frische Abendluft. Während er im Erdloch saß, kam er zur Überzeugung, zurück in den Kaukasus zu müssen. Zwei Männern stellte er neue Passierscheine mit Stempel und Unterschrift des Vorsizenden von Leninskoje aus.

Wochen später war der falsche Bettler wohlbehalten in einem Ort im Nordkaukasus angekommen. Nun führte er den Namen "Schuck Wladimir Iwanowitsch". Es waren die Papiere des einstigen Vorsitzenden von Leninskoje. Als Schreiber und später als Bevollmächtigter wurde er in den Kreis Gnadenburg abgesannt. Es ging um verseumte Fleischabgabe an den Staat. Sein Muttermal auf der rechten Wange, das vordem von seinem schwarzen Vollbart verdeckt war, veränderte sein Aussehen vollkommen.

Gnadenburg war noch viel schöner geworden, und es gab auch keine Ruinen. Er wollte die Kirche besuchen. Sie war versiegelt, aber der Turm stand offen. Die Turmuhr gab noch ihr behäbiges Tick- Tack von sich. Wie hatte er die Germanskis um Uhr und Kirche beneidet. Auch das Echo der Zeitangabe kam noch ebenso neckisch wie vormals vom nahen Wald zurück. Im Glockenturm setzte er sich auf die Treppe und ließ die Zeit Revuepassieren. Was war aus ihm und seinen Gläubigen geworden? Wie weit war er gesunken? Er schämte sich seiner Tränen nicht. Längst verfallene Forderungen der Fleischabgabe, sollte er von den Kollektivisten Gnadenburgs eintreiben. Ein Glockenschlag weckte ihn aus seinen Träumen.

Die versammelten Bürger Gnadenburgs wehrten sie gegen sein Ansinnen. Nach erbittertem Streit machte Schuck, der ehemalige Bettler, folgenden Vorschlag:

"Kauft Vieh auf dem Markt und begleicht damit eure Schulden. Es it ja bekannt, daß ihr von eurer einzigen Kuh nichts abschneiden und liefern könnt!" Die Siedler gingen darauf ein. Dem großen Vorsitzenden Dietrich gefiel das nicht. Er protestierte:

"Das ist Begünstigung der Kulaken!" Und dem Genossen Schuck drohte er: "Sie unterstützen den Klassenfeind. Ich werde an gegebener Stelle klagen!" Auf jeden Fall wurde der Pope Demjanski, alias Bettler Iwan, alias Wladimir Iwanowitsch Schuk nie wieder gesehen.

Kirche oder Klub

Die Stadterhebung Gnadenburgs brachte den Siedlern neue Bedrängnis. Täglich wurde mehr Wohnraum für die vielen Angestellten der Ämter gefordert. So sollte die Kirche zu einem Tagungsraum der Beamten umgebaut werden. Die Forderungen wurden täglich massiver. Um guten Willen zu zeigen, versprach die Gemeinde, einen Klub mit Kinosaal zu bauen, wenn man die Kirche der Gemeinde belassen werde. So wurde es auch versprochen. Man hatte gutes Geld in der Kolchose erwirtschaftet. Um es dem Zugriff der roten Bonzen zu entziehen, hatte man gemeinschaftliche Vieh- und Pferdeställe, eine Elektrostation, Silotürme und eine Kelter erbaut. Der Klub war auch im eigenen Interesse, darum ging man ans Werk. Unfaßbar für die Parteigenossen war, daß trotz regster Bautätigkeit in Gnadenburg noch kein einziges privates Wirtschaftsgebäude abgerissen wurde. Ein Beweis für kapitalistische Einstellung dieser Deutschen. Wie sonst hingen sie noch so an ihrem Eigentum, wohingegen die Kolchosen im Umland, kaum ihren Lebensunterhalt erwirtschafteten. Zu allem

wurde diese Kapitalistenkolchose auch noch zum Schauobjekt der nationalen Volksrepublik.

Zur Eröffnung des Klubs wurde die Vierstundenrede des Genossen Stalin abgespielt. Alle Siedler mußten erscheinen. Stalins an sich schon mangelhaftes Russisch wurde durch hechelnde Kehllaute fast unverständlich. Zur Aufmunterung der Zuhörer, mußten sie sich von Zeit zu Zeit erheben, und dem Bild des Genossen auf der Leinwand eine Ovation darbringen. Ein Ausweichen gab es nicht, die Ausgänge wurden schwer bewacht. Eine furchtbare Qual für Mütter mit Säuglingen zu Hause, und Menschen die 14 bis 15 Stunden harte Arbeit hinter sich hatten. Dieser Klub wurde Gnadenburgs Ärgernis erster Ordnung. Obwohl die Kreisregierung keinen Rubel Nutzungsgebühr bezahlte, verlangte sie, die Räume nach jeder Sitzung, oft mehrmals am Tage zu putzen. Ein unhaltbarer Zustand.

Und wieder sollte das Kirchengebäude umgebaut werden, diesesmal zur Schule. Die einstmals getroffenen Abmachung durfte nicht einmal erwähnt werden. Die Kolchose begann Material für ein neues Schulgebäude zu beschaffen.

Auch im Sozialismus geschehen manchmal Wunder. Die Kreisverwaltung hatte angeblich Mittel für den Bau eines Kreiskrankenhauses bereitgestellt. Ein Bauleiter wurde eingesetzt. Der Bau konnte in Angriff genommen werden. Während eines Gelages des Genossen Bauleiters mit dem Vorsitzenden Dietrich, gab dieser ihm das Geheimnis des für die Schule angesammelten Materials preis. Mit einem Trick wurde es ausgeborgt. Mit finkierten Rechnungen hob nun der Bauleiter das Geld vom Baukonto ab und war eines Tages verschwunden. Weil die Baukasse leer war,

wurde Bauleitung und Materialbeschaffung der Kolchose Gnadenburgs übertragen.

Endlich standen die drei einstöckigen Blöcke des Kreiskrankenhauses. Die Kolchostischlerei sollte nun aus tropfnassem Holz hundert Bettgestelle anfertigen. Man lehnte es ab, wurde aber gezwungen, den Auftrag auszuführen. Die ersten 20 Bettgestelle wurden von einem Funktionär begutachtet und als Gut gepriesen. Dann sagte er drohend:

"Ihr wolltet euch der Partei widersetzen und die Gestelle nicht herstellen, aber wir werden euch euern Faschistengeist schon noch austreiben."

Die Massenverhaftungen

Im Sommer 1937 wurden in einer Nacht 36 Männer und zwei Frauen mitten in der Erntezeit verhaftet. Nun war es ein leichtes, fremdartige Völker in die Kolchose Gnadenburgs einzuschleusen. Der Umbau der Kirche kam wieder auf die Tagesordnung. Zu dieser Zeit war fast die Hälfte der Männer verhaftet. Widerstand war zwecklos, die Kirche wurde zur Schule umgebaut.

Der Prokuror

Am politischen Himmel drohten schwere Wolken, Väterchen Stalin grollte. Den angeblichen Mördern Sergeij Mironowitsch Kirows drohte er mit Erschießen. Obwohl man aus Erfahrung wußte, wie ernst es dieser Diktator meinte, war man überrascht, als eine weitere Verhaftungswelle anrollte. Während einer Vollversammlung aller Kolchosmitglieder wurde der Prokuror (Staatsanwalt) Jakow Jewtokimowitsch Rasumow angesagt. Auf dem Podium erschien ein schwächlicher hüstelnder kleiner Mann. Er mußte mit langem Beifall begrüßt werden. Nach einer kurzen Ansprache

winkte er dem Kolchosvorsitzenden Hardt. Dieser präsendierte der Versammlung ein eingerahmtes Schriftstück. Mit theatralischer Geste deutete der Staatsanwalt auf das Schriftstück und sagte:

"Das ist die Schenkungsurkunde, mit der euch Stalin euer Ackerland zur ewigen Nutzung schenkt. Seht her, hier ist seine eigenhändige Unterschrift. Die Versammlung mußte sich erheben, die Internationale wurde gespielt, und die Menschen mußten stramm stehen. Er sprach weiter: "Die Organe des Inneren, nun NKWD, haben Anweisung, alle Klassenfeinde zu vernichten. Für jeden von euch liegt eine Akte, ein Verzeichnis seiner Sünden mit dem dafür benötigten Paragraphen bereit. Uns kann keiner entgehen. Wir können jederzeit mit aller Härte zuschlagen!"

Nach dieser Versammlung wurde der Film "Wladimir Iljitsch Lenin" gezeigt. In diesem Film ist folgender Dialog:

"Genosse Iljitsch! Was soll mit den verhafteten Kapitalisten geschehen?" Lenins hysterische Antwort:

"Erschießen! Erschießen! Erschießen!" Mit diesem Ausspruch Lenins rechtfertigte Stalin seine furchtbar blutigen Verbrechen.

Der Wert der Landschenkung Stalins zeigte sich bald. Gnadenburg mußte einer Nachbarkolchose hundert Hektar Land abtreten. Wegen akkuten Arbeitskräftemangels war man am Ende froh darüber.

Ein Ungar mit dem Namen Fabusch mußte in die Kolchose aufgenommen werden. Während der obligatorischen Meidemonstration sollte der Ungar bolschewistische Losungen von der Rednertribüne rufen. Ihm "gelang" ein unverzeihlicher Versprecher "Es leben die geliebtes Führer Josef Stalin,

das Vorkämpfer für Faschismus in alles Welt!" Der Ungar Fabusch wurde nie wieder gesehen.

Die vom Felde heimkehrenden Kolektivisten wurden vorort zu einem Meeting aufgehalten. Der Redner sagte: "Die Mörder Kirows wollen nun auch Stalin ermorden. Die Kohle- und Stahlarbeiter verlangen deren Tod durch erschießen. Was verlangt ihr?" Ein abgerichteter Aktiwist rief: "Tod durch Erschießen!" Obwohl die Versammelten Beifall klatschen sollten, fiel er mager aus.

Jeder Sowjetbürger der Stalins Gulag überlebte, mußte ein Schriftstück unterzeichnen, das besagte:

"Ich bin von den Organen zu jeder Zeit korrekt behandelt worden und erhielt alle meine Privatsachen zurück...!" Was wäre gewesen wenn jemand öffentlich die grausamen Verhörmethoden preisgegeben hätte, wie ihn vier Männer zu Boden warfen, und ein fünfter ihm die Hoden zertrat, um ein Geständnis zu erpressen. Aber im Bolschewismus war alles erlaubt. Unter Chruschtschow wurden diese Verbrechen ein wenig aufgedeckt, Stalins Mord an Kirow und einiges andere. Nach Chruschtschow kam alles wieder unter Verschluß und Stalin wurde wieder heiliggesprochen.

Der sozialistische Handel

Die im Jahre 1924 mit Privatkapital gegründeten Konsumläden brachten nichts. Sie sollten den von Lenin zerschlagenen Einzelhandel ersetzen. Ware durfte angeblich nur Mitgliedern verkauft werden. Aber dieser Konsum konnte nirgends etwas einkaufen, es gab nicht einmal Zündhölzer. Der Trödelmarkt wurde zum Generalversorger der Bevölkerung. 1928 wurde die bereits abgewürgte NÖP, die angeblich freie Marktwirtschaft, offiziell beendet, die Mitglidsbei-

träge der Konsummitglieder wurden vom Staat geschluckt. Diese staaliche Handelorganisation war aber lediglich ein Versorgungsamt für Parteiangehörige. Für den einfachen Bürger blieb der Trödelmarkt zuständig.

Die Kolchose als Preisträger

In den Jahren 1934 bis 1936 hatte Gnadenburg sehr gute Ernten. Die Milchproduktion hatte sich vervielfacht. Kolchoseigener Wein wurde in 14 Außenstellen verkauft, während sich die Nachbarkolchosen am Rande des Hungers bewegten. Die Republikzeitungen schrieben folgendes:

"Der Kolchos Karl Marx in Gnadenburg ist vielfacher Millionär. Er bezahlt 14 Rubel auf den Arbeitstag, und in Natura werden zwei Kilogramm Weizen, drei Kilogramm Mais und als Zubrot Butter, Öl und Wein ausgegeben."

Das mit den 14 Rubeln hätte gestimmt, wenn nicht die notorisch leere Staatsbank diese Beträge den Kollektivisten bis heute schuldig geblieben wäre. Mit dem Wort "Sozialismus" ist wohl das Ausmaß des Betruges am besten beschrieben.

Trotz massiver Proteste der Partei wurden die Rebanlagen auch weiterhin indivituell bearbeitet. Der Erfolg gab dem recht. Die Gnadenburger Kolchose wurde zur Preisträgerkolchose erhoben, zum Schauobjekt sozialistischer "Errungenschaften". Exponate mußten zur Allrussischen Landwirtschaftlichen Ausstellung gebracht werden. Mit einem Erfolg der gleich Null war. Den ausgestellten Kühen wurde das Futter gestohlen, so daß man sie kaum lebend nach Hause bringen konnte.

Alle Versuche der Regierung, auch in anderen Kolchosen Rebanlagen anzupflanzen, scheiterten daran, daß niemand

langjährig Arbeit und Kapital investieren wollte. Zu allem fehlte es an ausgebildeten Spezialisten. Der Weinstock muß intivtuell betreut werden. Den Rest besorgte das frei umherlaufende Vieh und das Unkraut.

Eine hohe Kommission besichtigte die Weideanlagen der Kolchose Gnadenburgs. Stolz zeigte Parteisekretär Semjonow die Schlaf- und Aufenthaltsräume der Melkerinnen. In der Bibliothek sagte er:

"Genossen! Wie Sie sehen, haben wir in den Regalen Werke von Engels Marx, Lenin und Stalin!" Mit sicherem Griff entnahm einer der Gäste ein altes abgegriffenes Buch aus dem Regal und murmelte:

"Wollen sehen, was für Literatur geboten wird!" In der Größe einer Din -A -4-Seite strahlte ihm ein kaiserliches Schlachtschiff des Deutschen Reiches entgegen. Ein langezogener russischer Fluch entrang sich seiner bolschewistischen Brust, dann rief er:

"Genosse Semjonow! ist das eins von euern sozialistischen Büchern?" Kreidebleich stotterte der Parteisekretär:

"Was - ist - das für ein Buch?" - "Ja, was ist das für ein Buch?" fauchte der Genosse bösartig. Er blätterte weiter, Das nächste Bild zeigte Kaiser Wilhelm und Zar Nikolai II. hoch zu Roß. Er brüllte:

"Imperialistische Literatur in einer sozialistischen Kolchose! Da müssen die Sicherheitskräfte eingeschaltet werden!" In pausenlosen Verhören gestand eine Melkerin, dieses gefährliche Buch bei ihrem Onkel ausgeborgt zu haben. Der Onkel wurde verhaftet. Von ihm ist nie ein Lebenszeichen zurückgekommen. Erst später wurde bekannt, daß Karl Dietrich dieses Buch gesehen hatte, zurechtgerückt

und den Genossen unterrichtet hatte. Diese Melkerin hatte ihm als er zudringlich wurde, eine Ohrfeige gegeben und gesagt:

"Du elender Trottel! Kümmre dich um deine Frau, verschwinde und laß mich in Ruhe!" Ohne Frage war das eine Beleidigung der Partei und seiner Majestät als Edelproletarier. Auf alle Fälle forderte es Sühne.

Das kinderlose Ehepaar Frei hatte seine Schlachtschweine nicht abgehäutet und wurde von den Aktiwisten erpreßt. Aus dem abseits stehenden Weinkeller der alten Leute stahlen sie Wein für ihre Gelage. Diese Repressalien verkrafteten die Geängstigten nicht. Frau Frei starb und kurz nachher auch ihr Mann. Die Aktivisten wollten das Erbe antreten. Aber die stärkere Partei startete eine Bestandsaufnahme, zu der auch Dietrich hinzugezogen wurde. Ein GPU-Mann beobachtete, wie Dietrich Wertsachen klauen wollte, und schlug ihn zusammen. Das Kreisparteiamt konnte sich die Erbschaft auf keinen Fall schmälern lassen. Den Aktivisten blieb nichts übrig, sie mußten woanders klauen.

In der Sowjetunion können nationale Minderheiten wegen im Ausweis festgeschriebener Nationalität niemals gleichberechtigte Sowjetbürger werden. Damit ist der berühmte kommunistische Internationalismus voll und ganz widerlegt.

Der Krieg 1941

Der deutsch-russische Nichtangriffspakt brachte den deutschen Minderheiten keine Erleichterung. Jeder deutsche Sowjetbürger war und blieb verdächtig. Am 22. Juni 1941 war in Gnadenburg wieder einer der seltenen freien Sonntage im Jahr. Aus dem Lautsprecher des Einheitsrundfunks

auf dem hohen Mast kam krächzene Musik. Um zehn Uhr kündete der Sprecher eine wichtige Ansprache Außenminister Molotows an. Endlich um zwölf Uhr sprach er:

"In vertragsbrüchiger Weise überschritten deutsche Truppen die russische Grenze. Friedliche Städte wurden mit Bomben belegt. Die Rote Armee steht in schweren Abwehrkämpfen!...!" In Schweigen erstarrt, umstanden die Menschen den Lautsprecher. Feindselige Blicke der Parteigenossen trafen die Bürger deutscher Nationalität. Am nächsten Morgen hingen an allen wichtigen Punkten große buntbedruchte Plakate. Die zeigten deutsche Soldaten beim Plündern, Kindermorden, Frauenschänden, und wie sie aneinandergekettete Zivilisten mit Panzern überrollte. Die Menschen staunden. Wie konnte dieser schwerfällige Apparat diese Verbrechen in dieser kurzen Zeit aufnehmen, drucken über tausend Kilometer weit herbringen und aufhängen? Oder waren diese Bilder schon seid langem vorbereitet?

Nun fehlten die russischen Heerführer, Offiziere und Mannschaften, die Stalin ermordet hatte. Die Meldungen von der Front, deckten sich nie mit der Wirklichkeit. Flüchtlinge aus dem Kampfgebiet wußten es besser.

Die letzten Tage der Kolonie

Alle deutschen Sowjetbürger waren ab sofort blutgierige Nationalsozialisten obwohl keiner wußte was ein Nazi ist. In der Sowjetunion lebten zu Kriegsbeginn um 2,5 Millionen Bürger deutscher Nationalität. Diese mußten vor den Okkupanten in Sicherheit gebracht werden, Eine Aufgabe für das in Gefangenentransporten geschulte NKWD. Die deutschen Wehrpflichtigen wurden vorerst noch zurück-

gestellt. Das löste bei den russischen Mitbürgern Gehässigkeiten aus.

Am 1. September 1941 wurden alle deutschen Männer zwischen 16 und 60 Jahren gemustert und wegebracht. Die vorerst zurückgebliebenen Frauen und Kinder trieb die Miliz rücksichtslos an die Weinlese. Wegen Brennstoff- und Personalmangels fiel die Gnadenburger Elektrostation aus. Weder Kelter noch Milchverwertung konnten arbeiten. Dem konnte auch das allmächtige NKWD nicht abhelfen. Der Vorsitzende Dietrich machte auf eigene Faust eine Kleidersammlung und erpreßte eine Frau wegen des Halbpelzes ihres verschleppten Mannes. Anderntages stolzierte er in dem besonderen Stück durch den Ort. So bereicherte sich auch dieser waschechte Bolschewik an den Ersparnissen und Wertpapieren der Siedler. Sein Komplize verriet, daß es jedem um 80 000 Rubel allein an Obligationen gebracht habe.

Am 20. September 1941 kamen die deutschen Frauen unter Hausarrest. Sie mußten für den Abtransport packen. Streng bewacht durften sie nicht einmal ihre notleidenden Haustiere versorgen.

Die Fahrt in den Tod

Am dritten Tag des Hausarrestes begann der Abtransport. Noch lebte ein halbes Dutzend der alten Leute, die gemeinsam mit Pfarrer Clöter die Kolonie aufbauten. Unter ihnen war auch die 7ojährige Selma Roth. Auch bei ihr stand so ein gnadenloser Wächter, der sie und ihre Schwiegertochter mit vier Kindern zur Eile antrieb. Er sagte:

"Ihr verfluchtes Faschistengesindel kommt alle nach Sibirien, wenn man euch nicht vorher erschießt. Umsonst

habt ihr euch auf Hitler gefreut. Für euch Faschistenweiber gibt es nur eins verrecken!" Kurz vor dem Abtransport traf die deutschen Mütter ein weiterer schmerzhafte Schlag. Alle Jungen von 10 bis 16 Jahren wurden gemustert und weggebracht, auch ein Enkel der Frau Roth. Nun saßen sie mit ihrer letzten Habe bei anderen Frauen auf einem Lastwagen. Selma Roth erinnerte sich:

"Vor 57 Jahren kam ich mit meinen Eltern in Gnadenburg an. Die schon werweilenden Siedler sangen zu unserem Empfang einen Choral. Heute werden wir mit unflätigen Flüchen und Verwünschungen abtransportiert. Wieviel Mühe, Schweiß und Menschenleben hat der Aufbau unserer Heimat gekostet! Gegen alle Rückschläge hat man sich durchgesetzt. Trotzdem verlebten wir hier auch manches Schöne und auch glückliche Zeiten!"

An der Kirche hatte die Fahrzeugkolonne angehalten. Auf dem breiten asphaltierten Gehssteig kämpften zwei russische Frauen um eine größere Flasche. Sie ging zu Bruch. Nun tranken sie aus den Scherben Reste des Branntweins und betitelten sich gegenseitig als Faschistenhuren. Selma Roth sah angeekelt zur Seite und sagte:

Wenn wir wenigsten noch einmal unsere Glocken hören könnten!" Plötzlich begann die große Glocke kläglich zu wimmern. Inbrünstig falteten die Frauen ihre Hände, und lauschten zum letzten Male den Tönen ihrer Glocke. Ein Uniformierter eilte zum Turm und zerrte einen jungen Russen am Ohr aus dem Turm. Mit einem derben Fußtritt verabschiedete er ihn. Selma sagte:

"So wird es mit allem das wir zurücklassen müssen gehen!"

Die Siedler hinterließen weit über 600 000 Liter ausgehaltene Weine, die in den Kolchoskellern lagerten. Ein respektables Vermögen. Hinzu kam die neue gute Ernte und das gesamte Vermögen der reichen Kolchose, Eine Gelegenheit für die Genossen zum Feiern.

Ein Hilfspolizist, ein Ossete berichtete: Während eines Geleges wurden die Genossen von ihrem Vorgesetzten überrascht und grob geweckt, im Vollrausch schossen sie auf ihn und verletzten ihn schwer.

Vor dem Klubhaus kam die Kolonne wieder zum stehen. Die Übergroßen Skulpturen Lenins und Stalins glotzten aus toten Augen auf sie herab. Lenin reckte wild seine Rechte nach Norden, als wolle er rufen:

"Dort im ewigen Eis ist euer Platz ihr Staatsfeinde!"

Und Stalin grinste höhnisch dazu.

Als man am Friedhof vorüberkam, sagte Selma nachdenklich:

"Warum darf ich nicht neben meinen Eltern ruhen? Gott sei Dank, daß sie das nicht miterleben müssen. Was wäre aus ihrem ohnehin erschütterten Glauben an Clöters Auszugsidee geworden?"

Nach einer langen Fahrt hielt die Kolonne an einem kleinen Bahnhof. Das schwere Gepäck kam in Güterwagen, die Frauen und Kinder in spezielle Gefangenenwagen, die von außen verschlossen wurden. Am sechsten Tage brach im engen Wagen einer ruhrähnliche Krankheit aus. Man hatte während dieser Zeit noch kein Trinkwasser fassen dürfen, und der kleine Vorrat war längst aufgebraucht. Am zwölften Tage starb eine ältere Frau und zwei Kinder. Eines gehörte der Anna Roth. Während sich die Mutter

von ihrem Kind verabschiedete, stieß ihr der Wachpo-- sten den Gewehrkolben in den Rücken. Ein furchtbarer Schmerz raubte ihr fast die Sinne, Der Posten holte zum zweiten Stoß aus. Mit letzter Kraft brachte sich Anna in Sicherheit. So wurde der Vernichtungsfeldzug der Bolschewisten eingeleitet. Alle Verpflegung, die von den Wachmannschaften gefaßt wurde, setzten sie in Tabak und Schnaps um. Den Unglücklichen im Transport wurde nicht einmal das nötigste Wasser gereicht.

Am 20. Tag hatte Selma Roth ihr letztes Stückchen Trokkenbrot und Speck verteilt. Am Nachmittag des 23. Tages wurde die Tür des Wagens zurückgeschoben. Zwei Posten, ein Russe und ein Asiate, stierten mit glasigen Augen auf ihre Opfer. Roh stießen sie die am Boden kauernden Jammergestalten mit den Füßen an und brüllten:

"Skolko Frietze kaput?"Ein totes Kind warfen sie hinaus. Nun wurden ein Eimer Suppe und drei Kastenbrote hereingereicht. Selma bemerkte, daß einer der Wachposten Annas Armbanduhr gesehen haben mußte. Sie warnte Anna. Kurz vor dem Dunkelwerden kamen die Wachposten wieder. Sie brüllten: "Gdje Urrr?" (Wo ist die Ur). Wütend zerrte der Asiate an Annas Arm. Der andere begann am Körper Selmas nach Geld zu suchen. Er schimpfte:

"Du alte Teufeiin! Gib dein Geld heraus!" Mit der ihr noch zur Verfügung stehenden Kraft stieß sie den Räuber von sich. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte zur Waggontür hinaus. Auf dem Schneebedeckten Hang am Bahndamm rutschte er weit hinunter. Von einem Angstschrei Annas aufgeschreckt, sah sie diese halbnackt vor dem Räuber stehen. Sie wollte ihr helfen, stolperte und krallte

sich im Fallen an dem Mantelkragen des Räubers. Dieser bekam Übergewicht und fiel rückwärts über Selma zur offenen Tür hinaus. Selma warf seine Maschinenpistole hinter ihm her. Den erschreckten Frauen sagte sie:

"Weint nicht um mich, wenn man mich dafür umbringt. In der Bibel heißt es, Segnet die euch fluchen, aber im Leben geht es oft anders wie man denkt!" Sie mußte an ihren Vater denken, der einst den übel zugerichteten Juden bergen half und auch an die verzweifelten Rufe der Frau Reim: "Wir müssen umkehren, damit es uns nicht ebenso wie diesen Menschen ergeht!" Warum hatten ihre Eltern damals nicht auf diese Warnung gehört? Waren es wirklich nur religiöse Vorurteile oder blinder Glaube an einen irrenden Menschen?

Die Sklaven Asiens

Am 31. Tag nach der Abreise war man offenbar am Ziel. Mit viel Gebrüll wurden die Wagentüren augerissen und die Frauen wie Vieh aus den Wagen getrieben. Zunächst kamen alle in einen luftigen Schuppen, durch den der Wind den Schnee trieb. Über Nacht erfror ein Kind. Auch ein alter Mann war gestorben.

Kasachstan ist eine Halbwüste, wo ohne Bewässerung nichts wächst. Ihre neuen Herren waren Kasachen, ein Nomadenvolk, das am liebsten in Jurten wohnt. Es sind Hütten, mit Fellen und Filzmatten gedeckt und ausgelegt, die man schnell abreisen und woanders aufbauen kann. Vom Staat seßhaft zu werden gezwungen, waren auch ihre Hütten dementsprechend. Ein in die Erde gegrabenes Loch, notdürftig abgedeckt, eine Vertiefung in der Mitte für das heizen mit getrockneten Mist und ein Fellvorhang

als Tür. Wie sollten die Frauen darin ohne Brennmaterial und hungrig überwintern? Eine lebensgefährliche Aufgabe.

Selma und Anna mit ihrem Kind wurden zum Kolchosvorsitzenten Jakir Tschibo Mametow gebracht. Jakir war der Sohn eines Mongolenfürsten um vierzig Jahre alt, gelbe, aber gesunde Hautfarbe und säbelbeinig, ein echter Kasache. Um in die Partei zu kommen, hatte er seinen Vater und zwei Brüder an die GPU verraten.

Eine alte Frau kam aus der Hütte und zeigte auf so einen Erdbunker wie vordem beschrieben. Aber die Frauen verstanden einander nicht. Nun rief sie: "Aischa! Aischa!" Aus der Hütte des Häuptlings kam eine hübsche junge Frau. Ihre motische Kleidung war sauber. Um den Hals trug sie eine Perlenkette. Ihre dunklen Mandelaugen paßten zu ihrem von schwarzem Haar umrahmten Gesicht. Schöne Ringe an den Fingern betonten sie silbernen fein ziselierten Armreifen an ihren Handgelenken. Ihr Gang war leicht und graziös. Ein Gehänge aus Gold- und Silbermünzen zierte ihre wohlgeformte Brust. Aischa reichte den Flüchtlingen die Hand und sagte in gutem russisch:

"Seid willkommen!" Auch sie zeigte auf den Erdbunker und sagte:

"Das ist eure Wohnung. Ich nehme an, sie wird euch gefallen. Bis vor einem Jahr wohnte ich mit meinem Mann, zwei Kindern und Großmutter darin!" Die ungewohnte Freundlichkeit verwunderte die Frauen. Der kleine Walter begann zu husten. Mitleidig beugte sich Aischa zu ihm und sagte:

"Mein Sohn! Du hast während der langen Reise schwer

gelitten. Ich bringe etwas gegen deinen gefährlichen Husten." Bald kam sie mit einem irdenen Topf zurück, der eine milchähnliche Flüssigkeit enthielt. Sie gab dem Kind zwei Eßlöffel voll davon und sagte:

"Alle zwei Stunden einen Löffel mit einem kleinen Stückchen Maisfladen, nicht mehr. Er muß wieder langsam an Nahrung gewöhnt werden." Sie gab die Mixtur und den Maisfladen Anna und sagte: "Sobald das Gefäß leer ist, bringen Sie es herüber, damit ich wieder nachfüllen kann. Kommt aber nur wenn mein Mann nicht zu Hause ist." Die freundlichen Worte Aischas machten den Rots wieder etwas Mut.

Der Bunker war eine ungesunde Notlösung. Dem Rat Aischas folgend, holte Anna dürre Baumwollstauden vom Felde. Die feinen Zweige für die Bettstatt, die Stengel zum Heizen. Aischa brachte eine stinkende Rindshaut und sagte:

"Dieses Fell muß über die rauhen Baumwollstauden gebreitet werden, damit euer Bett einigermaßen warm wird!"

Das erste mal nach der grauenhaften Reise schliefen die Roths einigermaßen. Aber die allmächtige HKWD hatte ihren Auftrag noch nicht voll erfüllt. Einzeln wurden die Frauen zum Verhör bestellt. Sie mußten eine Verzichterklärung auf die einstige Heimat und das Vermögen unterzeichnen. So verlangte es Stalin, der "Vater der Völker"

Jakir, Aischas Mann, behandelte die deutschen Frauen, aber auch Aischa wie Luft. Um der Läuseplage zu begegnen, riet ihnen Aischa es mit heißer Asche zu versuchen. Sie mußte ihre letzten entbehrlichen Kleidungsstücke und Wertsachen gegen etwas Mais eintauschen. Der abgrund-

tiefe Sturz aus europäischer Kultur zum Höhlenmenschen, war fast nicht zu verkraften. Ab dem dritten Tag mußte Anna zur Arbeit gehen. Die deutschen Sklavinnen mußten Landmaschinen in ihre Einzelteile zerlegen, reinigen und wieder zusammenbauen. Durchgefroren, oft durchnäßt kam sie am Abend nach Hause. Es gab weder am Arbeitsplatz noch zu Hause eine Waschgelegenheit. Das Wasser wurde aus einem um die hundert Meter tiefen Brunnen entweder mit einem Pferd oder Ochsen heraufgezogen. Anna fand auf ihrem Arbeitsplatz ein Stück dünnwandiges Rohr, das sie mit viel Geschick an ihrem Ofen im Bunker anbrachte. Damit war der unerträgliche Rauch aus dem Bunker verbannt.

Selma Roth wurde dem Haushalt Jakirs zugeteilt. Ihre Aufgabe war, auf Handmühlsteinen Mais zu malen. Brennstoff vom Felde zu holen und sonstige Arbeiten. Bezahlt wurde sie täglich mit zwei Fladen Maisbrot. Es war ihr auch erlaubt, die Abfälle von Jakirs Tisch, vor den Hunden zu beanspruchen. Ihr einziges Fett stammte aus den Knochen vom Tischabfall. Heimlich stahl sie einige Hände Maismehl für ihre Lieben zu Hause. So hungerte sich die Familie Roth durch die schwere Zeit.

Saree, die Mutter Jakirs war die Herrscherin des Hauses, war aber gleichbleibend gerecht. Die beiden Kinder Mametows freundeten sich mit Walter an. Selma stellte fest, das Aischa in unvorstellbarer Angst vor ihrem Mann Jakir lebte. Er hatte auch nie ein freundliches Wort für sie übrig. Hin und wieder sprach er mit Saree, seiner Mutter.

Der Frühling zog ins Land. Zum endlosen Hunger mußte man wenigstens nicht auch noch frieren. Saree ließ den

Roths manchmal etwas zukommen. Eines Morgens kam Aischa aufgeregt in den Bunker und sagte:

"Saree ist sehr Krank!" Selma stellte hohes Fieber fest. Nach altdeutscher Erfahrung machte sie ihr Fußwikkel. Das Fieber ging zurück, die Kranke schlief ein. Ein Schamane tauchte auf. Aischa protestierte und wollte ihn vertreiben, aber er behauptete, von Jakir beauftragt zu sein. Der Schamane verjagte Selma, entfernte die Wickel und begann mit seiner Zauberflöte zu spielen und mit sonstigen Kunststücken. Obwohl die Kranke von Stunde zu Stunde unruhiger wurde und sich ihr Zustand verschlimmerte, trommelte der Zauberkünstler intensiver und gab hysterische Schreie von sich. Den bösen Geist konnte er ihr nicht austreiben. Im Endergebnis starb Saree. Der Wunderdoktor versuchte nun der "Faschistin" den Tod Sarees anzulasten, als ihm aber Aischa mit dem NKWD drohte, verschwand er schleunigst. Den Zauberkünstlern war jede öffentliche Tätigkeit strengstens verboten.

Ein Chefwechsel in der Maschinen-Traktorenstation hatte zur Folge, daß die deutschen Frauen weder Lohn noch ihre 400 Gramm Brot bekamen. Sie wurden arbeitsunfähig. Ihre Brigadeführerin, eine Russin, forderte von dem neuen Chef sofortige Nachzahlung. Dieser lehnte ab und sagte:

"Mit welchem Recht setzen Sie sich für diese Faschistenweiber ein? Sind Sie am Ende auch so eine?" Damit hatte er sich aber verrechnet sie antwortete:

"Wenn Sie meinen Arbeitern nicht sofort das Vorenthaltene nachbezahlen, werde ich Sie bei einer höheren Instanz verklagen!" Das wirkte.

Nach der Totenfeier für Saree mußte Selma oft mit Aischa

zum Kräutersammeln gehen. Als sie einmal unter einem Dornbusch ruhten, erzählte Aischa ihre Leidensgeschite, wie sie einstmals mit Geld und Drohungen ihren Eltern abgepreßt wurde. Obwohl Mädchenhandel streng verboten war, wurde sie an Jakir regelrecht verkauft. Als Medizinstudentin hatte sie alle Voraussetzungen Ärztin zu werden, und mußte nun diesem Manne folgen. Im sechsten Monat schwanger, weigerte sie sich Jakir hinzugeben. In Wut geraten, zerrte er sich auf den Hof und hätte sie fast mit der Nagaika (Peitsche) erschlagen. Nur Sarees eingreifen hatte sie vor dem Schlimmsten bewahrt. Sie zog ihr Hemd herunter und zeigte Selma ihren narbigen Rücken. Nun weinte sie und gestand, daß sie wieder im fünften Monat schwanger sei. Aber Saree lebte, nicht mehr, somit sei sie diesem Schaitan (Teufel)schutzlos ausgeliefert. Selma war zutiefst erschüttert. Aischa warnte:

"Anna soll besonders vorsichtig sein, dieser Mann hat schon viele Frauen vergewaltigt, er ist sehr gefährlich!"

Anna kam eines Tages müde von der Arbeit nach Hause. Jakir saß vor seiner Hütte und lockte Anna wegen angeblicher Schreibarbeiten in seine Hütte. Kaum hereingekommen fiel er über sie her. Aischa hatte Annas Schreie gehört. Bewaffnet mit einem Dolch stach sie auf Jakir ein. Sie drohte ihn zu erstechen. Anna war Geflohen, und Selma eilte herbei. Jakir hatte Aischa an den Haaren vors Haus gezerrt und wollte sie wieder mit seiner Nagaika bearbeiten, Selma bekam das Peitschenende zu fassen und sah den tobenden Berseker streng an. Bedingt durch seinen Mutterkomplex, hatte der Mongole vor der

entschlossenen weißhaarigen Dame respekt. Laut fluchend entfernte er sich. Jakir haßte Aischa, weil sie ihm weit überlegen war. Sie hatte Schulen besucht, während er gerade seinen Namen schreiben konnte. Aber der Marxismus-Leninismus war ihm geläufig.

In der Kolchose wurde Jakir ambulant behandelt. Nun ritt er, sein Pferd mißhandelnd, in die Steppe. Plötzlich entdeckte er hinter einem Dornengebüsch eine Reiterin, deren blondes Haar in der Abendsonne wie flüssiges Gold glänzte. Dieser Anblick reizte ihn bis zur Raserei. Weit und breit war niemand zu sehen, darum schlich es sich wie eine Raubkatze an, zerrte sie vom Pferd und begann ihr die Kleider vom Leibe zu reißen. Noch war er nicht am Ziel, als ihn ein gewaltiger Schlag am Kopf traf. Vor ihm stand sein Vorgesetzter, Serow Iwan Konstantinowitsch. Die Blondiene war Serows Sekretärin, eine Ukrainerin, und keine Deutsche. Serow hatte sich mit ihr zu einem Schäferstündchen verabredet. Voller Schadenfreude sah Serow auf den ihm schon lange verhaßten Kasachen. Zu seiner Geliebten sagte er:

"Soja Michilowa! Ich nehme an, daß Sie sich für den Überfall bei diesem Strolch auf bolschewistisch bedanken!"

Wut und Tränen hatten Sojas Gesicht verunziert, sie sagte:

"Iwan Konstantinowitsch! Und ob ich mich bedanken werde!"

Sie ging zu Jakir, zog seine Pistole aus dem Halfter und durchsuchte seine Taschen. Aus ihrer Satteltasche entnahm sie eine Riemen und band ihm die Hände auf den Rücken, um ihn hernach ab den verkrüppelten Stamm eines Dornbusches zu binden.

"So, du Strolch, nun werde ich dir das Böse, das Du

mir und andern Frauen angetan hast, voll zurückzahlen!"
Mit Schwung trat sie ihm in die Geschlechtsorgane. Jakir brüllte auf wie ein Tier. Er konnte sich nicht wehren, die entsicherte Pistole Serows war auf ihn gerichtet. Mit raschen Griff, streifte Soja Jakirs Hose bis auf den Boden herab und rief:
"So, du kapitalisctisches Ungeheuer! Du mißgebildeter Klassenfeind. Mit Sicherheit hättest du mich nach der Vergewaltigung ebenso wie die deutschen Frauen umgebracht. Aber ich werde dir deine Männlichkeit stückweise vom Leibe schießen!" Sie ging zwei Schritte zurück, zielte kurz und drückte ab. Ein wilder Schrei Jakirs folgte- sein Penis war getroffen. Die Ukrainerin reagierte nicht auf seine Geschrei, sagte aber:
"Brülle nur du Satan in Menschengestalt, auch ich bat um Gnade, aber du hast mich nicht erhört!" Sie zielte erneut. Jakir zerrte verzweifelt an seinen Fesseln. Der Schuß krachte, die Kugel hatte die Innenseite von Jakirs Schenkel gestreift. Der Mongole bettelte um sein Leben. Aber Soja war unerbittlich:
"Ich werde dir zeigen, wie eine Komsomolzin Vergewaltigung und Frauenmord rächt!" So hart bedroht, gestand er einige Frauenmorde, versuchte es aber damit abzuschwächen, daß es ja nur Faschistenweiber gewesen waren. Soja reagier- empört: "Gewalt ist Gewalt, und Frau bleibt Frau! Wegen dieser Verbrechen werde ich dich belohnen." Serow sagte:
"Soja Michailowa! Aus Ihnen wird bestimmt einmal eine gute Tschekistin[1]!" Zu Jakir sagte er: "Du bist der schwärzeste Fleck in unserer Partei. Dich hätte man schon längst erschießen sollen!"

1 (Geheimpolizistin)

Soja zielte wieder, Jakir ließ sich fallen. Der Rimen hatte nachgegebem. Ohne Hosen floh er, Soja erschoß ihn. Nun erst wurde sie sich der Tragweite ihrer Tat bewußt. Sie brach in Tränen aus und klagte:

"Ich habe einen Menschen getötet, was wird aus mir werden!" Serow tröstete sie mit parteiamtlichen Sprüchen:

"Du hast dem Sowjetstaat einen Gefallen erwiesen. Dieser Bastard wird keiner Frau jemals wieder etwas antun!" Er versprach, die Leiche wegbringen zu lassen. So galt der Kolchosvorsitzende als vermißt. Im Sowjetstaat eine alltägliche Erscheinung.

Trotz Verfolgung durch Partei und böse Menschen kamen die Roths durch die schweren Kriegsjahre. Einer glücklichen Fügung zufolge fand auch Emil Roth, der Sohn, den man kurz vor der Abreise aus Gnadenburg entführt hatte, zu seiner Familie. Die Freude war groß.

Walter Roth war ein kräftiger Junge geworden. Dank Aischas Verbindungen zu den Behörden konnte er die Schule besuchen. Während und lange nach dem Krige gab es für deutsche Kinder keine Schule. In der Sowjetuion soll es ja keinerlei Diskriminierung der Minderheiten geben...

Eine Frau aus einem andern Transport berichtete:

"Man hat uns in Baku auf Schleppkähne verladen. Ein Motorschiff schleppte uns aufs Meer hinaus, die Schleppseile wurden gekappt, und man überließ uns dem Spiel der Wellen. Mit dem Motorschiff war auch der Hauptwassertank abgefahren. Nach einer Woche wurde das Wasser knapp der der Durst unerträglich. Der brütenden Sonne am Tage folgten kalte Nächte. Vom Durst wahnsinnig gewordene Menschen tranken Seewasser, und starben unter furchtba-

ren Schmerzen. Am 18. Tag lebte kaum noch die Hälfte der Passagiere. Die über Bord geworfenen Leichen schwammen neben uns her. Am zwanzigtsen Tag brachte ein Motorboot Wasser und schleppte uns ans Ostufer des Kaspischen Meeres. Kaum die Hälfte der Insaßen hat den Rachefeldzug der NKWD überlebt."

Karl Stein, ein Bürger Gnadenburgs der auch den Aufbau der Kolonie unter Pfarrer Clöter miterlebte, wurde kurz vor der Verschleppung aller deutschen Bürger verhaftet. Als Untersuchungshäftling verbrachte er ein volles Jahr im Gefängnis zu Naltschik, der Hauptstadt der Republik der Kabardiner und Balgaren. 1942, während der Erstürmung Naltschiks durch deutsche Einheiten, trieb das NKWD ihre Häftlinge in einen bereitgestellten Gefangenen-Transportzug. Die Eisenbahnverbindung war aber schon unterbrochen. In Panik geraten, übergossen sie den weit überbelegten Transportzug an mehreren Stellen mit Benzin, zündeten ihn an und flohen in die nahen Berge. Nur ein geringer Teil der Gefangenen konnte von den anrückenden Deutschen gerettet werden. Unter ihnen war auch der fast 80 Jahre alte Karl Stein. Sobald er sich etwas erholt hatte, ging er zu Fuß nach Kotlerevke, einer Station auf dem Weg nach Gnadenburg. Bei Isakow Nikolai Iwanowitsch, einem ihm bekannten Russen, der mit ihm im Gnadenburger Weingeschäft gearbeitet hatte, ruhte er einige Tage. Kaum war der Kampflärm etwas abgeebt, machte er sich trotz Warnungen Isakows zu Fuß auf den Weg nach Gnadenburg.

Nach Wochen kam auch Isakow nach Gnadenburg und wollte seinen Freund besuchen, fand ihn aber nicht. Den inzwischen heimgekehrten Gnadenburgern erzählte er von dem Massaker,

dem Stein nur durch einen glücklichen Zufall entgangen war. Stein soll vermutet haben, daß noch weitere Deutsche in diesem Transportzug gewesen sein könnten. Wahrscheinlich wurde Stein von versprengten Roten eingefangen." Soweit der Bericht von Isakow Nikolai Iwanowitsch.

Die Kolonie heute

Im Spätsommer 1942 setzte die Deutsche Wehrmacht an der Südfront über den Terek und bildete in Gnadenburg einen Brückenkopf. Vor Jahresfrist hatte man die Kolonisten Gnadenburgs verschleppt. Lediglich zwei Frauen, mit Russen verheiratet, und der Stadtschreiber Osolin mit Familie, der sich als Lette ausgegeben hatte, waren noch in der Kolonie. Beim Rückmarsch der Deutschen brachte man die Gnadenburger in den (Wartegau).

Mit er Rückeroberung Gnadenburgs durch die Roten, begann der Abriß der Wirtschaftsgebäude in der Kolonie. Alles was an die verhaßten Deutschen erinnerte, sollte verschwinden. Die schönsten Häuser wurden für einige Flaschen Fusel gehandelt. Der Kreis Gnadenburg wurde aufgelöst und Gnadenburg in Winogradnoje (Weinstadt) umbenannt. Die Ironie des Schicksal wollte es, daß nach dieser Umbenennung nie wieder Wein in Gnadenburg angebaut wurde. Es fehlen die fleißigen Hände der deutschen Siedlerfrauen.

Um das Zerstörungswerk zu vollenden, baute die Regierung flußabwärts von Gnadenburg einen Staudamm im Terek. Der Grundwasserspiegel wurde um vier Meter angehoben, und die Keller in den tiefer gelegenen Häusern füllten sich mit Grundwasser. Man handelte in sinnloser Zerstörungswut, obwohl es in einem Umkreis von hundert Kilome-

tern kaum ein massiv gebautes Haus gab. Lenins Schlagwort "Wir zerstören das Alte und bauen neues, besseres auf" hatte auch nach dem Krieg seine Geltung. Es stellt sich die Frage, mit wem Lenin und sein Bolschewismus das "Neue, Bessere" aufbauen wollten? Womöglich mit den gebildeten Menschen in Stadt und Land die sie in ihrer Mordgier pestialisch ermordeten? Die roten Sklaventreiber hatten nichts dazugelernt. Nicht umsonst wurden ihre Träume vom Sozialismus vom gesunden Menschenverstand längst überholt.

Das grauenhafte Schicksal der deutschen Kolonie Gnadenburg steht für viele Tausende deutscher Ortschaften in den Ostblockstaaten und der Sowjetunion. Hatten die Herren Sieger dem österreichisch-deutschen Rassenschwachsinn nichts Besseres entgegenzusetzen? War wirklich keine bessere Lösung möglich. Waren es nicht Kurzsichtigkeit und Rachedurst, die zur Verkennung der marxistisch-bolschewistischen Gefahr führen mußten? Die Opfer der bolschewistischen Diktatur werden einmal darüber urteilen.

Zugegeben, Pfarrer Clöters Traum von Antichristen im Westen und dem Bergungsort in Sibirien kann man als grausamen Irrtum abtun. Er lockte seine Gläubigen in die Katastrophe, obwohl er von seinen Vorgesetzten eines Besseren belehrt worden war. Heute versuchen überlebende Gnadenburger durch den bolschewistischen Dschungel in die Heimat ihrer Väter zurückzufinden. Sie müssen froh sein, wenn man sie als Deutsche anerkennt.

"Erst wenn du in der Fremde bist,
weißt du Wie schön die Heimat ist!"

Ende